

STEPHEN KING



**BÖSER
KLEINER
JUNGE**

HEYNE <

Das E-Book

George Hallas sitzt im Gefängnis. In einer Woche soll das Todesurteil an ihm vollstreckt werden. Lange Zeit hat er geschwiegen, aber nun öffnet er sich seinem Pflichtverteidiger Leonard Bradley. Er erzählt ihm, wie es zu seiner grässlichen Tat kam. Für Bradley wird das Eingeständnis schließlich gespenstische Folgen haben.

Der Autor

Stephen King, 1947 in Portland, Maine, geboren, ist einer der erfolgreichsten amerikanischen Schriftsteller. Er hat weltweit 400 Millionen Bücher in mehr als 40 Sprachen verkauft. Im November 2003 erhielt er den Sonderpreis der National Book Foundation für sein Lebenswerk. Bei Heyne erschien zuletzt sein Bestseller *Doctor Sleep*. Sein nächster Roman im Heyne-Programm: *Mr. Mercedes*.

STEPHEN KING

BÖSER
KLEINER
JUNGE

Deutsch von Kristof Kurz

HEYNE <

Bad Little Kid erscheint zunächst nur in deutscher und französischer Sprache – als Dankeschön von Stephen King an seine Fans für den herzlichen Empfang bei seinem Europabesuch im Herbst 2013.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung,
da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich
auf deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung
verweisen.

Der Inhalt dieses E-Books ist urheberrechtlich geschützt und enthält technische
Sicherungsmaßnahmen gegen unbefugte Nutzung.
Die Entfernung dieser Sicherung sowie die Nutzung durch unbefugte Verarbeitung,
Vervielfältigung,
Verbreitung oder öffentliche Zugänglichmachung, insbesondere in elektronischer Form,
ist untersagt und kann straf- und zivilrechtliche Sanktionen nach sich ziehen.

Copyright © 2014 by Stephen King
Copyright © 2014 der deutschen Ausgabe
by Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House
Artwork: Hauptmann & Kompanie Werbeagentur, Zürich
Satz und Produktion E-Book: Schaber Datentechnik, Wels

eISBN 978-3-641-14176-9
V002

INHALT

Böser kleiner Junge

Leseprobe aus:

Doctor Sleep

BÖSER
KLEINER
JUNGE

1

Das Gefängnis stand zwanzig Meilen von der nächsten Kleinstadt entfernt mitten in der fast unablässig vom Wind heimgesuchten Prärie. Das Hauptgebäude war ein steingewordener Albtraum, mit dem man zu Beginn des 20. Jahrhunderts die weite, menschenleere Landschaft verunstaltet hatte. In den letzten fünfundvierzig Jahren waren zu beiden Seiten nach und nach weitere Zellentrakte angebaut worden – zum Großteil mit dem stetigen Strom von Staatsgeldern, den man in den Nixon-Jahren bewilligt hatte und der seither nicht mehr versiegt war.

Ein Stück vom eigentlichen Gefängniskomplex entfernt befand sich das kleinere Gebäude, das die Gefangenen den Nadelpalast nannten. An einer Seite ragte der sogenannte Hühnerhof heraus, eine ungefähr vierzig Meter lange und sechs Meter breite Freifläche, die von schwerem Maschendrahtzaun umgeben war. Die Insassen des Nadelpalasts – gegenwärtig waren es sieben – durften jeden Tag zwei Stunden im Hühnerhof verbringen. Manche gingen spazieren. Andere joggten. Die meisten saßen einfach mit dem Rücken an den Maschendraht gelehnt da und starrten entweder in den Himmel oder auf den niedrigen Grashügel, der in ungefähr einer Viertelmeile Entfernung die eintönige Landschaft durchbrach. Manchmal gab es dort etwas zu sehen, meistens jedoch nicht. Und ständig blies der Wind. Drei Monate im Jahr war es im Hühnerhof heiß, die übrige Zeit war es kalt. Im Winter sogar eiskalt. Doch selbst dann wollten die Gefangenen ins Freie. Immerhin konnte man den Himmel betrachten. Vögel. Gelegentlich sogar Rehe, die auf der Kuppe des niedrigen Hügels ästen.

Das Zentrum des Nadelpalasts bildete ein gefliester, mit einem Y-förmigen Tisch und den nötigsten medizinischen Geräten ausgestatteter Raum. In einer der Wände war ein Fenster mit zugezogenem Vorhang. Wenn man ihn öffnete, kam der Beobachtungsraum zum Vorschein, nicht größer als das Wohnzimmer eines gewöhnlichen Einfamilienhauses. Von einem Dutzend Hartplastikstühle aus konnten die Zuschauer auf den Y-förmigen Tisch blicken. An der Wand hing ein Schild: BITTE VERZICHTEN SIE WÄHREND DES VORGANGS AUF GESPRÄCHE UND GESTEN.

Der Nadelpalast verfügte über exakt zwölf Zellen. Dahinter schlossen sich die Wachstube, der rund um die Uhr besetzte Überwachungsraum und der Besucherraum an, in dem eine dicke Plexiglasscheibe den Tisch der Gefangenen von dem ihrer Gesprächspartner trennte. Auf Telefonhörer hatte man verzichtet – die Insassen kommunizierten mit ihren Angehörigen oder ihren Rechtsvertretern durch kleine, kreisförmig angeordnete Löcher im Glas, die an die Sprechmuschel eines altmodischen Telefonapparats erinnerten.

Leonard Bradley setzte sich auf seine Seite der Trennscheibe und öffnete die Aktentasche. Er legte einen Notizblock und einen Kugelschreiber vor sich. Dann wartete er. Der Sekundenzeiger seiner Armbanduhr schaffte drei Umdrehungen und hatte gerade die vierte in Angriff genommen, als sich die Tür, die weiter in den Nadelpalast hineinführte, mit dem lauten Klacken schwerer Metallriegel öffnete. Inzwischen kannte Bradley alle Wärter. Heute hatte McGregor Dienst. Ein ganz netter Kerl. Er führte George Hallas am Arm in den Raum. Hallas' Hände waren nicht gefesselt, zwischen den Füßen rasselte jedoch eine Kette. Über dem orangefarbenen Gefängnisoverall war ein breiter Ledergürtel um seine Taille geschlungen. Sobald er sich auf seiner Seite vor die Trennscheibe gesetzt hatte, führte McGregor eine weitere Kette durch den Eisenring am Gürtel und den an der Rückseite der Stuhllehne. Er ließ das Schloss einrasten, zog prüfend an der Kette und begrüßte dann Bradley, indem er mit zwei Fingern gegen die Stirn tippte.

»Hallo, Mr. Bradley.«

»Hallo, Mr. McGregor.«

Hallas sagte nichts.

»Sie wissen ja, wie's läuft«, sagte McGregor. »Heute dürfen Sie so lange mit ihm reden, wie Sie wollen. Beziehungsweise so lange, wie Sie's mit ihm aushalten.«

»Ich weiß.«

Für gewöhnlich waren die Unterredungen zwischen Anwalt und Klient auf eine Stunde beschränkt. Einen Monat vor dem angesetzten Termin des Klienten im Raum mit dem Y-förmigen Tisch wurde diese Zeitspanne auf neunzig Minuten verlängert, damit der Anwalt und sein zunehmend nervöser werdender Partner in diesem staatlich angeordneten Todestanz die ständig schrumpfende Zahl immer aussichtsloserer Alternativen besprechen konnten. In der letzten Woche wurde das Zeitlimit völlig aufgehoben, was nicht nur für den Rechtsbeistand, sondern auch für nahe Angehörige galt. Allerdings hatte sich Hallas' Frau schon wenige Wochen nach seiner Verurteilung von ihm losgesagt und scheiden lassen, und Kinder waren keine vorhanden. Hallas war allein – er hatte niemand mehr bis auf Len Bradley, und von dessen Vorschlag auf Einreichung einer Berufung und der damit einhergehenden Vollstreckungsverzögerung wollte er nichts wissen.

Bis heute zumindest.

Er wird schon noch mit Ihnen reden, hatte ihm McGregor nach einer nur zehnminütigen Sitzung im letzten Monat prophezeit, während deren sich Hallas' Beiträge zur Konversation auf *nein* und *nein* und *nein* beschränkt hatten.

Wenn es so weit ist, wird er reden wie ein Buch. Die kriegen Angst, verstehen Sie? Auf einmal wollen die nicht mehr erhobenen Hauptes in die Todeskammer marschieren. Irgendwann wird ihnen klar, dass das kein Film ist und dass sie wirklich sterben werden, und dann werden sie jedes nur erdenkliche Rechtsmittel ausschöpfen wollen.

Besonders ängstlich wirkte Hallas allerdings nicht. Er sah so aus wie immer: ein kleiner Mann mit krummer Haltung, blasser Haut, schütterem Haar und Augen wie aufgemalt. Er sah aus wie ein Steuerberater – was er

in seinem früheren Leben auch gewesen war –, der jegliches Interesse an den Zahlenkolonnen verloren hatte, die ihm einst so wichtig erschienen waren.

»Dann mal viel Spaß, Jungs«, sagte McGregor und ging zu dem Stuhl, der in der Ecke stand. Er setzte sich, schaltete seinen iPod ein und ließ sich von der Musik beschallen, ohne die beiden Männer auch nur eine Sekunde aus den Augen zu lassen. Die Löcher in der Trennscheibe waren selbst für einen Bleistift zu schmal, doch eine Nadel hätte man ohne Weiteres durchschieben können.

»Was kann ich für Sie tun, George?«

Hallas schwieg einen Moment. Er betrachtete seine kleinen, kraftlosen Hände, die man wohl kaum für die Hände eines Mörders gehalten hätte. Dann sah er auf.

»Sie sind ein anständiger Kerl, Mr. Bradley.«

Bradley war überrascht und wusste nicht, was er darauf entgegnen sollte.

Hallas nickte, als hätte sein Anwalt das Gesagte bestritten. »Doch. Sind Sie. Sie haben nicht lockergelassen. Selbst dann nicht, als ich Ihnen gesagt habe, Sie sollen damit aufhören und die Dinge ihren Lauf nehmen lassen. Nicht viele Pflichtverteidiger würden das tun. Die meisten hätten wohl *Schön, wie Sie meinen* gesagt und sich dem nächsten armen Teufel zugewandt, der ihnen vom Richter aufs Auge gedrückt wird. Aber Sie nicht. Sie haben mir erzählt, welche Maßnahmen Sie ergreifen werden, und als ich Ihnen gesagt habe, dass Sie das lassen sollen, haben Sie trotzdem weitergemacht. Ohne Sie wäre ich schon vor einem Jahr in die Grube gefahren.«

»Tja, man kriegt nicht immer das, was man will, George.«

Hallas lächelte kurz. »Wer wüsste das besser als ich? Aber ehrlich gesagt – so schlimm war es gar nicht. Der Hühnerhof macht es einigermaßen erträglich. Mir gefällt's da draußen. Ich mag den Wind im Gesicht, selbst wenn er kalt ist. Ich mag den Geruch der Präriegräser oder wenn am helllichten Tag der Vollmond am Himmel steht. Oder die Rehe. Manchmal

springen sie auf dem Hügel herum und jagen hintereinander her. Das gefällt mir. Hin und wieder muss ich sogar laut lachen.«

»Das Leben kann schön sein. Es kann es wert sein, dass man darum kämpft.«

»Für manches Leben gilt das bestimmt. Für meines nicht. Aber es war trotzdem nett von Ihnen, dass Sie sich so für mich eingesetzt haben. Ich schätze Ihr Engagement sehr. Daher werde ich Ihnen auch erzählen, was ich vor Gericht nicht auspacken wollte. Und wieso ich keine Berufung einreichen oder die üblichen Verzögerungstaktiken anwenden wollte ... obwohl ich Sie ja nicht daran hindern konnte, es doch für mich zu tun.«

»Eine Berufung ohne Einwilligung des Angeklagten hat vor den Gerichten dieses Bundesstaates nicht allzu viel Gewicht. Vor keinem Gericht der Welt, um genau zu sein.«

Hallas schien die letzte Bemerkung überhört zu haben. »Außerdem haben Sie mich regelmäßig besucht, und auch das rechne ich Ihnen hoch an. Nur wenige Leute würden zu einem verurteilten Kindsmörder so nett sein wie Sie.«

Wieder wusste Bradley nichts darauf zu entgegnen. Hallas hatte in den letzten zehn Minuten mehr gesagt als bei all seinen Besuchen in den vergangenen vierunddreißig Monaten zusammen.

»Ich habe kein Geld, das ich Ihnen geben könnte, aber ich kann Ihnen zumindest erzählen, wieso ich dieses Kind ermordet habe. Sie werden mir zwar nicht glauben, aber ich erzähl's Ihnen trotzdem. Wenn Sie es hören wollen.«

Hallas spähte durch die Löcher im zerkratzten Plexiglas und lächelte.

»Und Sie wollen es hören, stimmt's? Weil es noch ein paar Ungereimtheiten gibt. Die Staatsanwaltschaft hat darüber hinweggesehen, aber Ihnen lässt das keine Ruhe.«

»Also ... ja, stimmt.«

»Nun, ich hab's getan. Ich hatte einen .45er Revolver, und damit hab ich den Jungen voll Blei gepumpt. Es gab jede Menge Zeugen, und Sie wissen genau, dass eine Revisionsverhandlung das Unvermeidliche lediglich für

drei oder vier oder womöglich sechs Jahre hinausgezögert hätte – selbst mit meiner ausdrücklichen Einwilligung. Angesichts der Ungeheuerlichkeit dieser Tat treten alle Fragen, die Sie sich stellen, in den Hintergrund, nicht wahr?»

»Ja, aber wir hätten auf geistige Unzurechnungsfähigkeit plädieren können.« Bradley beugte sich vor. »Das können wir immer noch. Es ist nicht zu spät. Noch nicht ganz.«

»Eine nachträgliche Berufung auf geistige Unzurechnungsfähigkeit ist nur selten erfolgreich, Mr. Bradley.«

Er will mich nicht beim Vornamen nennen, dachte Bradley. Obwohl wir so viel Zeit miteinander verbracht haben. Er wird mich bis zu seinem Tod Mr. Bradley nennen.

»Selten heißt nicht nie, George.«

»Nein. Aber ich bin nicht verrückt und war es auch damals nicht. Ich war nie klarer im Kopf als zum Zeitpunkt der Tat. Also, wollen Sie hören, was das Gericht nicht erfahren durfte? Wenn nicht, ist das auch okay, mehr habe ich nicht anzubieten.«

»Natürlich will ich es hören«, sagte Bradley. Er nahm den Stift in die Hand, aber letztlich würde er sich bis zum Ende keine einzige Notiz machen. Er saß einfach nur da und hörte gebannt zu, während George Hallas mit seinem weichen Südstaatenakzent zu erzählen begann.

2

Meine Mutter, die ihr ganzes kurzes Leben über kerngesund war, starb sechs Stunden nach meiner Geburt an einer Lungenembolie. Das war 1969. Muss wohl was Genetisches gewesen sein, sie war nämlich erst zweiundzwanzig Jahre alt. Mein Vater war acht Jahre älter. Ein anständiger Mann und ein guter Daddy. Bergbauingenieur. Bis ich acht war, zogen wir durch den ganzen Südwesten von einem Bergwerk zum nächsten. Unsere Haushälterin begleitete uns. Sie hieß Nona McCarthy, aber ich nannte sie